

Vom Dachbodenfund zur Forschung. Die Bedeutung historischer Etiketten der Ethnologischen Sammlung an der Universität Tübingen

Johanna Annau  / Katja Schurr  / Sümeyye Tarhan 

Abstract: Within the scope of provenance research at the museum of the university of Tübingen (MUT) there has recently been an important chance find of historical labels in the Ethnological Collection (Ethnologische Sammlung). This find has inspired a thorough examination of the collection and its former interrelations, especially around Augustin Krämer, but also regarding further protagonists. The labels, which once had been attached to the objects, offer valuable insights into the objects' provenance. The transcription of these labels proved to be challenging for all collaborators involved, as there were illegible handwritings, damaged labels as well as outdated terms. Matching the transcribed labels against the corresponding data in the university museum's database served to review data consistency and accuracy. In this way, inconsistencies could be identified and corrected to ensure the completeness of the relevant data files. Findings emanating from this process show that the historical labels provide important information on the objects and their provenance. The transcription of the labels supports ongoing provenance research and helps reconstructing the collection's history. Despite said challenges, historical labels can serve as a basis for future research. The article at hand provides an insight into the assessment of this find and likewise into corresponding approaches and modes of operation, including techniques of transcription and data adjustment with the museum's database TMS.

Keywords: historical labels; transcription; history of collection; university collection; ethnological collection

Eine Kiste voll alter Etiketten ...

Auf dem Schloss Hohentübingen ist das Museum der Universität Tübingen (MUT) in unmittelbarer Nachbarschaft zu mehreren Instituten angesiedelt. Letztere beherbergen eigene Sammlungen, die in Schlossräumen, im Keller oder auf Dachböden aufbewahrt und zum Teil noch heute für Forschung und Lehre genutzt werden. Bei einer Recherche der Provenienzforscherin des MUT Dr. Fabienne Huguenin und ihrer studentischen Mitarbeiterin Mirjana Rapp in der Ethnologischen Sammlung fiel deren Blick auf zwei alte Kisten mit Etiketten, die angestaubt in einer Ecke standen. Die Etiketten wurden längst nicht mehr genutzt und waren in Vergessenheit geraten. Eine erste Durchsicht zeigte, dass nahezu alle Etiketten, die eine Ortsangabe enthielten, auf eine außereuropäische Herkunft

verwiesen. Für die Provenienzforscherinnen war schnell klar, dass dieser Zufallsfund eine hilfreiche Quelle für ihre Recherchen sein könnte.

Derartige Etiketten wurden an Museen und in Sammlungen verwendet, um Objekte mit einer Inventarnummer zu versehen. Wenn zusätzlich Angaben darauf verzeichnet sind, die über Herkunft, Objektart und Material Auskunft geben, werden diese unscheinbaren Schildchen zu wertvollen Quellen für die Forschung. Ihre Form und Farbe sowie die Handschriften darauf sind Hinweise zur Objektgeschichte, die anderweitig oftmals nicht (mehr) zu finden sind, wenngleich sie akribische weitere Forschung und eine detaillierte Kenntnis der Institutionsgeschichte verlangen. Im Folgenden werden die Hintergründe des Fundes erläutert sowie die methodische Herangehensweise, diese als Quellen für die Provenienzforschung zu nutzen.



Abb. 1: Strang der Etiketten-Sammlung der Ethnologischen Sammlung des Museums der Universität Tübingen (MUT), Museum der Universität Tübingen (MUT).

... für die Provenienzforschung am Museum der Universität Tübingen

Die Provenienzforschung ist, sofern sie sich auf Unrechtskontexte und Rückgaben bezieht, eine noch recht junge Disziplin. Die Herkunft von Kunstwerken spielte jedoch auch schon zuvor eine Rolle in der Kunsthistorie, beispielsweise wenn die Provenienz aus einer angesehenen Sammlung ein Werk aufwertete oder Hinweise auf dessen Geschichte lieferte. Mit den Washington Principles von 1998 rückte die Raubkunst der NS-Zeit in den Fokus,¹ während die Kolonialzeit erst einige Jahre später stärkere öffentliche Aufmerksamkeit erlangte. Auch universitäre Sammlungen müssen sich den Fragen nach der Herkunft ihrer Objekte stellen. Das Museum der Universität Tübingen kommt diesem Anliegen nach und beantwortet die an die Sammlungen gerichteten Anfragen bezüglich der Provenienzen. Angesichts der steigenden Zahl an Anfragen und der komplexen Forschungslage wurde die Notwendigkeit der Einrichtung einer Stelle dezidiert für die Provenienzforschung am MUT deutlich.

Das MUT wurde 2006 als überfakultäre und zentrale Einrichtung gegründet, um die über 70 universitären Sammlungen und über 130 Teilsammlungen zu verwalten und zu bewahren. Eine zentrale Aufgabe des MUT besteht darin, die wissenschaftlichen Bestände sorgfältig zu organisieren,

sie für zukünftige Generationen zu erhalten und für Forschung, Lehre und die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Sammlungen, die häufig als unstrukturierte und nicht inventarisierte Konglomerate an das Museum übergeben wurden, beinhalten auch Objekte, die möglicherweise aus einem kolonialen oder nationalsozialistischen Unrechtskontext stammen. Um diese Fragen der Herkunft nun sukzessive zu klären, wurde im August 2020 eine Stelle für Provenienzforschung am MUT geschaffen, für die Dr. Fabienne Huguenin als Mitarbeiterin gewonnen werden konnte. Der Fokus der Aufarbeitung lag anfangs vor allem auf sogenannten „Human Remains“ (menschlichen Überresten/Gebeinen), die aktuell bei den Recherchen priorisiert werden.

Da nicht nur die Universität Tübingen, sondern auch zahlreiche weitere Institutionen in Baden-Württemberg solche „sensiblen“ Sammlungen besitzen, wurde auf Initiative des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) ein Projektzusammenschluss mehrerer Institutionen initiiert. Unter dem Titel *Prekäre Provenienz – Menschliche Überreste aus dem kolonialen Erbe Afrikas vor 1919 in wissenschaftlichen Sammlungen Baden-Württembergs*, wurde das gemeinsame Ziel formuliert, die Herkunft der noch unerforschten menschlichen Überreste systematisch aufzuarbeiten. Das Projekt konnte erfolgreich beim Deutschen Zentrum Kulturgutverluste eingeworben werden, mit zusätzlicher Unterstützung seitens des baden-württembergischen Wissenschaftsministeriums. Das geförderte Vorhaben wird durch eine weitere wissenschaftliche Stelle am MUT unterstützt, die Dr. des. Annika Vosseler innehat.²

Zu Beginn des Verbundprojekts galt es, alle universitären Sammlungen, die möglicherweise für das Projekt relevante Informationen enthalten könnten, zu konsultieren. In der Provenienzforschung beschränken sich die Quellen häufig nicht auf Schriftgut, sondern umfassen auch *Oral History*. Dies gilt insbesondere für universitäre Sammlungen, da diese oftmals nicht originär mit dem Grundgedanken einer musealen

1 Deutsches Zentrum Kulturgutverluste: „NS-Raubgut: Grundlagen und Übersicht“: <https://kulturgutverluste.de/kontexte/ns-raubgut#prinzipien>, <12.11.2024>.

2 Dreisprachige Webseite (Deutsch, Englisch, Französisch) des Verbundprojekts „Prekäre Provenienz“, siehe unter: <https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/de/forschung-lehre/provenienz-und-sammlungsforschung/prekaere-provenienz>, <05.04.2024>.

Sammlung angelegt wurden, sondern zufällig aus jahrelangem Praktizieren und Forschen entstanden sind. Museale Praktiken, wie das Inventarisieren, sind deshalb nicht immer angewandt worden. Die Objekte wurden für die Lehre genutzt und beforstzt und fanden oftmals erst im Nachhinein Eingang in eine Sammlung. Das Wissen zu den Gegenständen ist dementsprechend oft nicht systematisch dokumentiert worden, sondern lediglich bruchstückhaft überliefert – in Aufsätzen oder Briefen beispielsweise oder auch nur mündlich. Den ehemaligen Kustod:innen, die sich um einzelne Sammlungen kümmerten, sind manche dieser Überlieferungen noch bekannt. Doch sind sie oftmals bereits außer Dienst oder gar verstorben. Noch weiter zurückliegende Provenienzen – die Universität wurde 1477 gegründet und hat keine Kriegsverluste zu verzeichnen – sind entsprechend schwierig zu eruieren. Zahlreiche Gespräche mit Kolleg:innen der verschiedenen Fachbereiche der Universität bilden somit einen festen Bestandteil der provenienzgeschichtlichen Aufarbeitung.

Durch die thematische Verbindung zum Verbundprojekt – die „Human Remains“ entstammen nämlich den ehemaligen Kolonien europäischer Staaten – war die Ethnologische Sammlung in Tübingen ein erster Ansatzpunkt für die Recherchen und die dortigen Kolleg:innen wichtige Ansprechpartner:innen. Insbesondere ehemalige Mitarbeitende können wertvolle Hinweise liefern. Mirjana Rapp, eine frühere wissenschaftliche Hilfskraft, und Fabienne Huguenin entdeckten zufällig die Kiste mit Zetteln und kleinen Schildchen (Abb. 1). Bei genauerer Betrachtung stellten sie fest, dass es sich um Etiketten von Museumsobjekten handelte, was durch Dr. Volker Harms, den ehemaligen Leiter der Ethnologischen Sammlung, bestätigt wurde. Beschriftet waren die Zettel und Etiketten mit Informationen zum Objekt und dessen Herkunft.

Historischer Kontext der Ethnologischen Sammlung und der Etiketten

Die Ethnologische Sammlung der Universität Tübingen, die heute auf dem Dachboden der Abteilung Ethnologie lagert, basiert im Wesentlichen auf Schenkungen ehemaliger Professoren der Universität. Ein großer Teil der Zugänge wurde zwischen 1902 und 1937 verzeichnet, ein Zeitraum, den auch



Abb. 2: Ein Teil der Etikettsammlung auf dem Dachboden der Ethnologischen Sammlung des Museums der Universität Tübingen (MUT), Museum der Universität Tübingen (MUT).

die Etiketten abdecken. Es ist daher notwendig, zunächst die Geschichte der Sammlung zu skizzieren. Das „Völkerkunde-Institut und Sammlung“ an der Universität Tübingen wurden 1931 durch Augustin Krämer (1865-1941) initiiert.³ Obschon bereits ab etwa 1900 das Fach „Völkerkunde“ an der Universität Tübingen unterrichtet wurde, fanden entsprechende Lehrveranstaltungen noch im Rahmen des Lehrstuhls für Geographie statt. Vorlesungen zur „Erd- und Völkerkunde“ bildeten die Einführungsveranstaltungen für alle Studierenden dieses Instituts.⁴ Mit Augustin Krämer wurde 1919 ein Dozent speziell für die Ethnologie angestellt. Er erreichte 1931 sein selbst gestecktes Ziel und durfte sich ab dato „Vorstand des Völkerkunde Instituts“ nennen. Zusammen mit dem Institut begründete

³ Dieter Schleip: Ozeanistische Ethnographie und Koloniale Praxis – Das Beispiel Krämer. Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1989, 142; Sven Mönter: Dr. Augustin Krämer. A German Ethnologist in the Pacific, Wiesbaden 2021, 218.

⁴ Anna Rachel Daxner et al.: Koloniales Erbe in Tübingen. Eine Spurenreise, Tübingen 2022, <https://uni-tuebingen.de/en/fakultaeten/mathematisch-naturwissenschaftliche-fakultaet/fachbereiche/geowissenschaften/arbeitgruppen/geographie/forschungsbereich/wirtschaftsgeographie/arbeitgruppe/kolonialismus-in-tuebingen/>, <05.04.2024>.

er die Ethnologische Sammlung und stattete sie mit zahlreichen Objekten aus den Beständen seiner privaten Sammlung aus.

Diese über 800 Objekte sowie 2.000 Fotografien auf Glasplatten haben ihren Herkunftsschwerpunkt in der Pazifikregion, besonders in Palau und Neuirland. Augustin Krämer fokussierte seine Forschung auf diese Region. Nach seiner Karriere als Marinearzt, die ihn schon in den Pazifik geführt hatte, entwickelte er ein ethnologisches Interesse für die Region. Zwischen 1901 und 1910 nahm er an mehreren Expeditionen, besonders in die deutschen Kolonien im Pazifik, teil. So leitete er etwa auch die „Hamburger Südsee Expedition“ (1909-1910) in ihrem zweiten Jahr.⁵ An einigen seiner Forschungsreisen nahm auch seine Ehefrau Elisabeth Krämer-Bannow (1874-1945) teil. Neben ethnologischen Forschungen über Frauen und Handarbeiten hat sie auch unzählige Zeichnungen und Aquarelle auf diesen Expeditionen geschaffen, die noch heute von der Forschung genutzt werden.⁶ Durch seine Reisen war Krämer gut mit deutschen Ethnologen und Sammler:innen vernetzt. So erhielt er auch explizit Aufträge, ethnographische Objekte von seinen Reisen mitzubringen. Der Verkauf solcher Objekte wurde zu einem wichtigen Bestandteil der Finanzierung seiner Reisen. Besonders die damaligen Direktoren der ethnologischen Museen in Hamburg (Georg Thilenius), Berlin (Felix von Luschan) und Stuttgart (Graf von Linden) gehörten zu seinen wichtigen Kontakten.

Auf der Basis seines Netzwerks gelang es Krämer, die Sammlung des Ethnologischen Instituts zu erweitern. Während seine Privatsammlung auch heute noch die Grundlage der Sammlung bildet, wurden bereits seit 1921 Ankäufe und Geschenke aufgenommen. Denn auch nach seiner Pensionierung im Jahr 1933 war Krämer weiterhin für die Sammlung tätig und führte die Eingangsstufen handschriftlich fort. Im Gegensatz zu vielen universitären Sammlungen ist so eine Inventarisierung, wie sie auch an Museen zu finden ist, nun nachweisbar. Das von Krämer angefertigte Inventar ist als Quelle für die Provenienzforschung ein

5 Mönter 2021 (wie Anm. 3), 174 f.

6 Mönter 2021 (wie Anm. 3), 119. Die Aquarelle und Zeichnungen befinden sich heute größtenteils im MARKK – Museum am Rothenbaum. Kulturen und Künste der Welt, Hamburg. Einige wenige sind Teil der Ethnologischen Sammlung Tübingen, während wieder andere als verschollen gelten.

erster Ansatzpunkt, liefert jedoch nur spärliche Informationen. Meist werden nur Inventarnummern und Objekttitle genannt, selbst Provenienzangaben fehlen größtenteils.

Weitere große Bestände der Sammlung stammen von Dozierenden der Universität, speziell des Geographischen Instituts. Karl Sapper (1866-1945) war bereits als Geograph, Ethnologe und Linguist besonders in Mesoamerika und im Pazifik aktiv gewesen, bevor er 1907 den Ruf auf die Professur für Geographie in Tübingen erhielt.⁷ Seine über 300 Objekte übergab er schon 1902 dem Institut für Geographie als Lehrsammlung.⁸ Ebenso war Carl Uhlig (1872-1938) ab 1910 Professor für Geographie,⁹ der seine Sammlung 1922 dem Institut schenkte. Er war als „Kolonialgeograph“ und Meteorologe vor allem in Deutsch-Ostafrika und Ägypten aktiv und eignete sich dort Objekte an.¹⁰

In der Tübinger Stadtgesellschaft war Krämer ebenfalls gut vernetzt und konnte so weitere Erweiterungen der Sammlung erwirken. Sein Kontakt zu Gottlieb Olpp (1872-1950), Leiter des Deutschen Instituts für ärztliche Mission (Difäm), ermöglichte eine große Abgabe an Objekten im Jahr 1933. Da das „Difäm“ Missionsärzte und Schwestern teilweise auch ethnographisch ausbildete, verfügte es ebenfalls über eine eigene Sammlung an Ethnographica. Durch seine Angestellten und Assoziierten hatte das Difäm darüber hinaus Zugang zu weiteren Objektsammlungen.

Auch über Tübingen hinaus war Krämer bekannt und gut vernetzt, wodurch weitere Objekte eingänge in die Sammlung zustande kamen. Er knüpfte auf seinen Reisen viele Kontakte und nutzte diese, um seine Bestände zu erweitern. So war Georg Scheder (1853-1938) Krämers Kommandant auf einer Marineexpedition.¹¹ Scheder gab 1932, wahrscheinlich aufgrund dieser Bekanntschaft, 32 Objekte an Krämer und seine Sammlung. 1923 kam es zu einer großen Abgabe des Linden-Museums bzw. des damaligen „Württembergischen

7 Daxner et al. 2022 (wie Anm. 4).

8 Universitätsarchiv Tübingen UAT 117C/505.

9 Carsten Gräbel: Kolonialerfahrung als kulturelles Kapital. Gelehrtenbiografien und Profilierungsstrategien an der Universität Tübingen, in: Geschichte in Wissenschaft Und Unterricht 72 (2021), Nr. 9/10, 501-512.

10 Daxner et al. 2022 (wie Anm. 4).

11 Augustin Krämer / A. Collins: Über den Bau der Korallenriffe und die Planktonvertheilung an den samoanischen Küsten; nebst vergleichenden Bemerkungen, Kiel u.a. 1897, VII.

Vereins für Handelsgeographie¹² aus den Beständen des Linden-Museums. Auch diese Abgabe war wahrscheinlich durch Krämers Beziehung zu dem Museum motiviert: Krämer war zwischen 1911 und 1914 wissenschaftlicher Leiter am Linden-Museum.¹³ Ebenfalls zu verzeichnen sind mehrere Eingänge an Dubletten des Völkerkundemuseums in Hamburg (heute: MAKK Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt). Dabei handelt es sich teilweise um Objekte, die Krämer selbst für diese Museen im Rahmen seiner Teilnahme an der Hamburger Südsee Expedition gesammelt hatte und dann zu sich nach Tübingen holte. Daher ist die Entstehung der Tübinger Sammlung eng verflochten mit der Geschichte der ethnologischen Museen in Hamburg und Stuttgart.

Nach 1937 endeten die Objektzugänge. Damals erkrankte Augustin Krämer, der auch nach seiner Emeritierung 1933 die Sammlung weiter betreute und kontinuierlich erweiterte.¹⁴ Elisabeth Gerdts-Rupp, Doktorandin der ersten Generation in Tübingen, übernahm die Leitung der Sammlung und des Instituts während der Kriegsjahre.¹⁵ Ob in dieser Zeit weitere Objekte in die Sammlung gelangten, kann nicht ausgeschlossen werden, da ein altes Inventar „den Kriegsereignissen zum Opfer“ fiel¹⁶ und Teile der Sammlung 1942 ausgelagert wurden.¹⁷ Die nächsten Objektzugänge sind erst wieder auf 1952 datiert. Anschließend gab es weitere bedeutende Zugänge und Ankäufe, besonders durch Studierende und Promovierende des Lehrstuhls. Dennoch stammen bis heute die meisten Objekte aus der Zeit vor 1937.¹⁸ Bei vielen dieser Zugänge wird ein kolonialer Hintergrund vermutet. Damit ist die Ethnologische Sammlung Tübingen, so wie viele andere ethnologische Museen, eng in koloniale Gewalt verstrickt gewesen

12 Der Verein war der Vorläufer des heutigen Fördervereins des Museums. Vgl. dazu Gesa Grimme: Provenienzforschung im Projekt „Schwieriges Erbe: Zum Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Museen“ Abschlussbericht, Stuttgart 2018, 18.

13 Schleip 1989 (wie Anm. 3), 130.

14 Mönter 2021 (wie Anm. 3), 219.

15 Staatsarchiv Ludwigsburg (im Folgenden StAL) EL 232/679, Brief vom Rektorat an Gerdts-Rupp, Tübingen, 7. Mai 1942; Universitätsarchiv Tübingen, UAT 126a/148. Karte an Elisabeth Krämer-Bannow von Elisabeth Gerdts-Rupp, Tübingen, 27. Mai 1942.

16 Brief von Heinz Walter, [o.O.], September 1955. Teil des internen Archivs der Abteilung Ethnologie [unverz., o.T.].

17 StAL EL 232/679.

18 Circa 1.900 der heute 3.500 Objekte sind auf diesen Zeitraum datiert. Knapp 1.500 Objekte sind undatiert.

und bedarf daher einer genauen Erforschung der Provenienzen ihrer Objekte. Als festgestellt wurde, dass die Etiketten den Zeitraum von 1890 bis 1937 abdecken, gewannen diese noch an Stellenwert. Die Etiketten beziehen sich also auf jene Zugänge, die sehr wahrscheinlich aus kolonialen Kontexten stammen. Unklar ist, ob sämtliche bis dahin eingegangene Objekte tatsächlich mit Etiketten versehen waren.

Etikettenfund und Anreiz zur Forschung

Die Etiketten aus der verstaubten Kiste wurden von mehreren studentischen Mitarbeiterinnen des Verbundprojekts (Mirjana Rapp, Katja Schurr, Sümmeyye Tarhan) erfasst, transkribiert und zum Teil fotografiert. Die Auswertung über Abgleiche mit Etiketten anderer Sammlungen sowie mit Inventarlisten wurde ebenfalls durchgeführt. Etiketten, die sich meist in Form von kleinen Schildern oder Aufklebern auf der Rück- oder Unterseite oder angebunden an einem Objekt befinden, sind häufig der erste Anhaltspunkt für die Provenienzforschung. Neben den schriftlichen Informationen auf den Schildern, wie Herkunftsland, Objektbezeichnung, Material oder Verwendung, kann ebenso das Erscheinungsbild der Etiketten aussagekräftig sein. So lassen sich bei einigen Schildchen der Ethnologischen Sammlung Gemeinsamkeiten, etwa bezüglich Form, Farbe oder Material feststellen. Einige Etiketten können durch diese äußereren Erkennungsmerkmale derselben Sammlung oder demselben Sammler zugeschrieben werden (Abb. 2) – manche sind gezackt oder gewellt, manche an den Ecken beschnitten, andere blau umrahmt etc. Gleichzeitig lassen derartige Gemeinsamkeiten Rückschlüsse auf unvollständige Etiketten zu, bei welchen ein Teil fehlt oder durch äußere Umstände unleserlich wurde. Neben Form und Gestaltung gilt es auch, die Schrift zu beachten. Hierbei sind vor allem handschriftliche Etiketten interessant, die möglicherweise auf eine zusammenhängende Sammlung oder zumindest einen gemeinsamen Verfasser schließen lassen.

Neben der Zuordnung zu einer Person oder Institution mittels Schriftbild, Form der Etiketten oder Angaben auf den Schildchen sind die in diesem Zusammenhang rekonstruierten Namen auch eine wichtige Quelle für die Netzwerkanalyse.

Auffallend war hier unter anderem die Vielzahl an Objekten der „Coll. Krämer“ (Abb. 3). Durch Krämers Verbindungen zum Linden-Museum finden sich auch einige Etiketten des Stuttgarter Museums in der besagten Kiste aus der Ethnologischen Sammlung (Abb. 4). Bereits hier wird deutlich, dass die Verflechtungen zwischen einzelnen, an der Gestaltung der Sammlung beteiligten Personen und Institutionen eng waren.



Abb. 3: Veranschaulichung der unterschiedlichen Farben, Formen und Größen der Etiketten der Ethnologischen Sammlung des Museums der Universität Tübingen (MUT).

Die Transkription der historischen Etiketten – methodisches Vorgehen

Bei der Erfassung der historischen Etiketten begann der Arbeitsprozess mit einer ersten Durchsicht, um festzulegen, nach welchen Parametern die digitale Erfassung erfolgen sollte. Anfänglich diente hierzu eine Excel-Tabelle, da so auch nachträgliche Erweiterungen und Ergänzungen einfach vorgenommen werden konnten. Die Etiketten sind in mehreren Strängen unterschiedlicher Länge zusammengesetzt. Die Inventarnummern ergeben sich aus einem Buchstaben (A, B, C, D und E) und einer anschließenden Zahl, die den Inventarnummern entsprechen. Die Buchstaben beziehen sich auf den jeweiligen Kontinent, von dem das Objekt stammt (A: Ozeanien, B: Australien, C: Asien, D: Afrika, E: Amerikas, F: Europa, G: Gemälde und Zeichnungen). Letztere sind auch in der Datenbank der Ethnologischen Sammlung zu finden. Auf den Etiketten sind handschriftliche Informationen in Kurrentschrift verzeichnet, darunter auch



Abb. 4: Etikett der „Coll. Krämer“ aus der Ethnologischen Sammlung des Museums der Universität Tübingen (MUT).

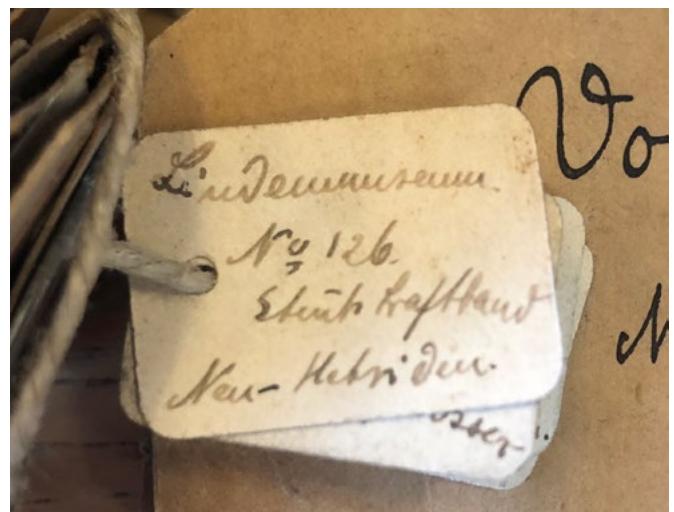


Abb. 5: Etikett des „Lindenmuseums“ (Linden-Museum Stuttgart) aus der Ethnologischen Sammlung des Museums der Universität Tübingen (MUT).

Sütterlinschrift. Zusätzlich zu den Hauptinventarnummern finden sich darauf offenbar ältere Inventarnummern, die sich in ihrer Struktur von den Hauptinventarnummern unterscheiden und aus den Eingangslisten der vorherigen Eigentümer:innen stammen. Des Weiteren sind Objektbezeichnungen, Herkunftsangaben und Informationen zu den vorherigen Eigentümer:innen auf den Etiketten zu finden. Gelegentlich ist auch eine

Jahreszahl vermerkt. Zur Erfassung dieser Daten wurden entsprechende Spalten in der Excel-Tabelle angelegt.

Neben dem Hilfsmittel einer Transkriptionsübersicht zur Entzifferung einzelner Buchstaben war ein weiterer entscheidender Schritt zur Gewährleistung der Datenqualität die Anwendung des Vier-Augen-Prinzips. Dabei überprüften zwei Mitarbeiterinnen unabhängig voneinander die Transkriptionen, um die Genauigkeit der erfassten Daten zu erhöhen. Traten hierbei Differenzen auf, wurden die Ergebnisse miteinander verglichen und diskutiert. Konnte auch dieser letzte Schritt keinen gemeinsamen Konsens schaffen, so wurden beide Lesarten notiert.

Ein wichtiges Ziel war die möglichst einheitliche Transkription der Etiketten. Dazu wurde eine Transkriptionsrichtlinie erstellt, die sich unter anderem an den Richtlinien in Burkhard Beyers *Praktische Tipps für die Edition landesgeschichtlicher Quellen* orientierte.¹⁹ Diese Richtlinien beinhalteten beispielsweise die Vorgabe einer zeichengenauen Transkription mit allen Schreibfehlern sowie die Kennzeichnung von Änderungen, Kürzungen und Unsicherheiten in eckigen Klammern. Ein konkretes Beispiel dafür ist die Verwendung von drei Punkten in eckigen Klammern „[...]“ zur Markierung von Kürzungen oder Auslassungen auf den Etiketten. Zusätzlich wurden unsichere Lesarten durch „[?]“ gekennzeichnet, wie beispielsweise bei der Angabe „Armband aus louns [?]“ (Abb. 5). Zudem wurden durchgestrichene Wörter in runden Klammern ergänzt, um die Originaltexte wiederherzustellen, wie beispielsweise „Papua (durchgestrichen mit Bleistift)-[Neuguinea]“. Durch diese einheitliche Vorgehensweise wird eine präzise und zuverlässige Transkription der historischen Etiketten gewährleistet.

Herausforderungen und Lösungsansätze bei der Transkription

Insgesamt handelt es sich bei dem Bestand um rund 1.700 Schildchen. Die Transkription dieser historischen Etiketten stellte die Mitarbeiterinnen vor zahlreiche Herausforderungen, für die

¹⁹ Burkhard Beyer: Praktische Tipps für die Edition landesgeschichtlicher Quellen, Münster 2018, 32-35, [https://www.lwl.org/hi-ko-download/Hiko-Materialien_015_\(2018-03\).pdf](https://www.lwl.org/hi-ko-download/Hiko-Materialien_015_(2018-03).pdf), <31.10.2024>.



Abb. 6: Vorderseite des Etiketts mit der Inventarnummer „A 708“ aus der Ethnologischen Sammlung, Museum der Universität Tübingen (MUT).

verschiedene Lösungsansätze entwickelt werden mussten. Eines der Hauptprobleme stellten die individuellen Handschriften dar, die oft unleserlich waren, da sie eine Mischung verschiedener Schriftarten und -stile umfassten und mal mehr, mal weniger deutlich geschrieben waren. Außerdem waren die Etiketten häufig beschädigt, überschrieben oder überklebt, was die Lesbarkeit zusätzlich reduzierte (Abb. 6).

Um diese Herausforderungen zu meistern, wurden verschiedene Strategien angewandt. Unleserliche Wörter wurden auf Empfehlung der Provenienzforscherinnen des MUT zunächst ausgelassen. Wenn das Entziffern eines Etiketts auch nach mehreren Durchgängen nicht möglich war, wurden insbesondere die unleserlichen Wörter fotografiert und in einem Ordner abgelegt. Die Dateinamen der Abbildungen wurden entsprechend der zugehörigen Signaturnummer sowie der Angabe, ob es sich um eine Aufnahme von der Vorder- oder Rückseite (recto oder verso) handelt, benannt, um eine schnelle Referenzierung zu ermöglichen. In der Excel-Tabelle wurde an der entsprechenden Stelle auf die Aufnahme mit dem Dateinamen verwiesen, um die entsprechenden Wörter gegebenenfalls später noch entziffern zu können. Um unleserliche Wörter zu entschlüsseln, wurden ebenfalls verschiedene Methoden entwickelt. Dazu gehörte das Vergleichen mit anderen Schriftstücken, das Ausprobieren verschiedener Buchstaben-Kombinationen sowie der Vergleich unleserlicher Buchstaben mit anderen Buchstaben im Text, um herauszufinden, wie der Verfasser ähnliche Buchstaben geschrieben hat.



Abb. 7: Rückseite des beschädigten Etiketts mit der Inventarnummer „D 487“ aus der Ethnologischen Sammlung, Museum der Universität Tübingen (MUT).

Auch die Bezeichnung von Ländern, Orten oder Bevölkerungsgruppen war mit Schwierigkeiten verbunden. Denn auf den Etiketten werden häufig veraltete, im historisch-kolonialen Kontext gebrauchte Begriffe verwendet, die heutzutage nicht mehr Teil des allgemeinen Sprachgebrauchs sind. Teilweise sind diese Bezeichnungen auch nur in Form eines Kürzels angegeben. Dies erforderte eine Recherche nach vormaligen Benennungen. Nicht alle Kennzeichnungen konnten rekonstruiert werden, da es sich teils wohl auch um interne Bezeichnungen und Abkürzungen handelt, die sich bislang nicht entschlüsseln ließen.

Ein weiteres Problem stellte die Verwendung rassistischer oder anderweitig diskriminierender Begriffe auf den Etiketten dar. Unter Berücksichtigung eines sensiblen Sprachgebrauchs sollten solche Begriffe hinterfragt oder zumindest kenntlich gemacht werden, um einer Perpetuierung des damit einhergehenden rassistischen Menschenbildes entgegenzuwirken. In der Excel-Tabelle können die Begriffe für die spätere Suche beibehalten werden, sollten aber entsprechend gekennzeichnet werden. Insbesondere hinsichtlich einer möglichen Online-Veröffentlichung wird dafür plädiert, diese Begrifflichkeiten auszulassen und beispielsweise durch eine Markierung mit einem Stern oder durch Auslassen von Buchstaben zu kennzeichnen. Die digitale Erfassung der ethnologischen Etiketten in Microsoft-Excel erwies sich als äußerst hilfreich und bot eine effiziente Lösung für die Bewältigung der Transkriptionen. Eine bemerkenswerte Beobachtung war, dass Etiketten

mit derselben Inventarnummer häufig aufeinander folgen und sich zum Teil gegenseitig ergänzen. Diese fortlaufende Nummerierung ermöglichte eine Verknüpfung zwischen den Etiketten, wodurch Informationen schrittweise vervollständigt werden konnten.

Die regionale Sortierung der Etiketten, in Kategorien wie Afrika, Ozeanien oder Südamerika, stellte eine weitere Hilfe dar. Durch die geografische Sortierung der Stränge (Strang A für Afrika usw.) und hinzugefügte Hauptinventarnummern konnten grob geografische Regionen sowie Kontinente erkannt werden. Diese Kategorisierung ermöglichte es, unleserliche Angaben zur Herkunft der Etiketten besser zu verstehen. Indem die Etiketten nach geografischen Regionen gruppiert wurden, konnten Muster und Zusammenhänge zwischen den Objekten aufgedeckt werden. Diese Strukturierung erleichterte es, die Etiketten zu entziffern und ihre Bedeutung zu erschließen.

Der Abgleich mit Einträgen in der Museumsdatenbank *The Museum System (TMS)*

Heute tragen nur noch wenige Objekte Etiketten. Die meisten Objekte sind zur Identifikation am Material selbst beschriftet. Die aktuellen Etiketten tragen lediglich die heutigen Inventarnummern. Diese Vorgehensweise ist üblich in Museen und wird auch vom Deutschen Museumsbund empfohlen.²⁰ Weitergehende Angaben zum jeweiligen Objekt sind heute in einer digitalen Datenbank zu recherchieren. In der Sammlungsarbeit wird inzwischen fast ausschließlich die Datenbank verwendet.

Über die zentrale Einrichtung des MUT wird auch die Datenbank den verschiedenen Sammlungen bereitgestellt und zentral betreut. Somit nutzen nun alle interessierten Sammlungen *The Museum System (TMS)* von *Gallery Systems*. Die Datenbank wird von den jeweiligen Sammlungsverantwortlichen selbst bespielt. Für die Ethnologische Sammlung wurden frühere Eingangslisten und weitere historische Angaben im Rahmen eines Digitalisierungsprojekts (2019-2021) übertragen. Speziell wurden wohl maschinenschriftliche Karteikarten aus den 1960er Jahren (Abb. 7), die auf hand-

²⁰ Monika Hagedorn-Saupe / Deutscher Museumsbund: Leitfaden für die Dokumentation von Museumsobjekten. Von der Eingangsdocumentation bis zur wissenschaftlichen Erschließung, Berlin 2011.

schriftlichen Eingangslisten basieren, in die Datenmaske eingegeben. Zusätzlich wurden auch neue Objektfotos von ca. 200 Objekten erstellt und in die Datenbank aufgenommen. Beim Erstellen der Eingabemaske wurde darauf geachtet, dass die Felder identisch mit denen der Karteikarten sind. So wurden die Daten direkt übertragen, jedoch teilweise auch weiterführende Recherchen unternommen.

Die Karteikarten enthalten je Blatt ein Objekt, mit einer Beschreibung des Objekts, seiner Funktion/Verwendung und dem aktuellen Standort in der Sammlung. Die Ausführlichkeit variiert dabei stark zwischen den Objekten. Deutlich wird jedoch, dass fast alle Karteikarten mehr Informationen enthalten als die Eingangslisten oder Etiketten. Ob diese Informationen aus anderen Aufzeichnungen beim Eingang oder späteren Recherchen stammen, ist noch nicht geklärt. Einige Blätter erhielten auch Fotos der Objekte, die oft auf die Rückseite geklebt wurden. Der Schritt von Eingangslisten zu Karteikarten war typisch in vielen Museen, da so neue Ordnungen erstellt werden konnten, ohne neue Listen schreiben zu müssen.²¹

Erkenntnisse aus dem Abgleich von Etiketten mit Einträgen in der Datenbank

Der Abgleich der transkribierten Etiketten mit den Daten in der TMS-Datenbank war ein entscheidender Prozess zur Überprüfung der Konsistenz und Genauigkeit der Informationen. Die Excel-Listen, welche die Informationen der transkribierten Etiketten enthielten, wurden verwendet, um die Informationen mit den Einträgen in der TMS-Datenbank abzugleichen. Als primärer Bezugsrahmen dienten die Inventarnummern der Objekte, die sowohl auf den Etiketten als auch in der TMS-Datenbank vorhanden waren. Diese wurden in die Suchfunktion der TMS-Datenbank eingegeben, um die entsprechenden Objektinformationen abzurufen. Dabei wurde darauf geachtet, dass sowohl die Inventarnummer als auch die älteren Eingangsnummern, die Provenienzangaben und die Objektbeschreibungen übereinstimmen, um sicherzustellen, dass das zugeordnete Objekt tatsächlich dem Etikett entspricht. Anschließend wurden die Übereinstimmungen und Unterschiede sukzessive

²¹ Hanna Turner: Cataloguing Culture. Legacies of Colonialism in Museum Documentation, Vancouver 2020.

1. Inventarnummer (neu, aus den Jahren 1962/63): D 421
2. Standort: S III, 4
3. a) Deutsche Kurzbezeichnung: Köcher
b) Einheimische Bezeichnung:
4. Herkunft (ursprünglicher Erwerbsraum)
 - a) Großregion: Ostafrika
 - b) Kleinregion: Zwischenseengebiet
 - c) Ort:
 - d) Herstellungsort (wenn abweichend und bekannt):
5. Erwerb
 - a) Erstsammler oder Übereigner: Sapper
 - Jahr des Ersterwerbs:
 - b) Jahr der Übergabe an die Völkerkundliche Sammlung:
 - c) Ursprünglicher Besitzer am Ort des Ersterwerbs:
6. Maße
 - a) Größte Höhe:
/Länge: 1,18 m
 - b) Größte Breite: 11 cm
 - /Dicke:
7. Beschreibungstext in der Inventarliste von 1963:

Köcher aus ausgehöhltem Stamm, an beiden Enden zu öffnen. Schwarze Dreiecksmuster auf hellem Grund.
8. Materialbeschreibung:

Holz
9. Erhaltungszustand:

gut (1985)
10. Restaurierungsarbeiten: ja/nein (Bei ja, Bericht in der Innentasche)
11. Literatur über das betroffene oder vergleichbare Stücke:

(Fotos, soweit vorhanden und Textfortsetzungen auf der Innenseite der Kartei!)

Abb. 8: Beispiel einer Karteikarte zu Objekt „D 421“, ca. 1960, aus der Ethnologischen Sammlung, Museum der Universität Tübingen (MUT).

überprüft. Jegliche Abweichungen oder Ergänzungen wurden in der Excel-Liste festgehalten und durch farbliche Vermerke gekennzeichnet, um deutlich zu machen, dass sie das Ergebnis des Abgleichs darstellen.

Der Abgleich ermöglichte erstens die Korrektur fehlerhafter Transkriptionen oder unvollständiger Objektangaben in der Excel-Liste. Zweitens zeigte sich in zahlreichen Fällen, dass die Informationen auf den Etiketten dazu beitrugen, fehlende oder unvollständige Daten in der Datenbank zu ergänzen. Diese Ergebnisse unterstreichen die Vorteile eines methodischen und systematischen Ansatzes bei der Sammlung und Verwaltung von Daten. Zudem verdeutlichen sie die Notwendigkeit, historische Quellen und moderne Datenbanken sorgfältig zu vergleichen, um eine umfassende und präzise Dokumentation der Sammlung garantieren zu können. Darüber hinaus dient dieser Prozess nicht nur der Sicherstellung der Datenkonsistenz, sondern trägt auch dazu bei, weitere Informationen über

die Geschichte der Sammlung zu gewinnen und potenzielle Ansätze für zukünftige Provenienzforschungsprojekte zu identifizieren.

Ein bemerkenswertes Ergebnis war die Feststellung, dass auf den Etiketten häufiger Bevölkerungsgruppen genannt wurden als in den späteren Listen, die zur Übertragung der Daten in die TMS-Datenbank verwendet wurden. Ein Beispiel dafür ist das Objekt mit der Signatur „D 102“, das als Gürtel der Hausa beschrieben wurde, eine Bevölkerungsgruppe, die in weiten Teilen Nord-, West- und Zentralafrikas lebt. Interessanterweise fehlte diese Angabe zur Bevölkerungsgruppe jedoch in der TMS-Datenbank, obwohl dort, ähnlich wie auf dem Etikett, die geografische Herkunft des Objekts als „Afrika, Westafrika, Nigeria“ erfasst war. Im Gegensatz dazu fehlte bei der Signatur „D 614“ auf dem Etikett die Angabe zur Bevölkerungsgruppe „Nama“, obwohl sie in der TMS-Datenbank vorhanden war. Insgesamt trug der Abgleich der transkribierten Etiketten mit den Daten in der TMS-Datenbank dazu bei, die Genauigkeit der Objektbeschreibungen zu erhöhen und den Ausgangspunkt für eine umfassende Provenienzforschung zu gewährleisten.

Ein weiterer relevanter Aspekt sind die Unterschiede bei den Provenienzangaben der Objekte. Ein solches Beispiel ist das Objekt mit der Inventarnummer „D 421“. Die Herkunft des Objekts wird in der TMS-Datenbank als Teil der Karl Sapper-Sammlung angegeben, während die Etikettenliste darauf hinweist, dass das Objekt aus der Carl Uhlig-Sammlung stamme (Abb. 8). Dies wirft die Frage auf, welche Angabe die korrekte ist und ob die Daten in der TMS-Datenbank möglicherweise fehlerhaft sind. In diesem Zusammenhang dient der Abgleich mit den Etiketten als wichtige Kontrollinstanz, um die Daten auf Vollständigkeit und Korrektheit zu überprüfen. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass zunächst eine weitere Untersuchung erforderlich ist, bevor solche Inkonsistenzen geklärt und die Datengenauigkeit verbessert werden können.

Während des Prozesses der Identifizierung von Datenlücken fiel auf, dass einige Objekte, die in der Etiketten-Liste aufgeführt sind, unter der jeweiligen Inventarnummer nicht in der TMS-Datenbank zu finden sind. Ein Beispiel hierfür ist das Objekt mit der Inventarnummer „D 42“. Laut Etikett han-

delt es sich um ein Pulverhorn aus Hausa-Herstellung, das aus dem ehemals portugiesischen Teil Neuguineas stammt, welcher heute die Republik Äquatorialguinea bildet. In der TMS-Datenbank ist jedoch keine Eintragung unter dieser Inventarnummer zu finden. Es bleibt offen, ob es verschenkt, verkauft oder anderweitig weitergegeben wurde, oder ob es eine andere Nummer erhalten hat. Der Verbleib des Objekts ist unklar und bedarf weiterer Untersuchungen, etwa durch die Prüfung zusätzlicher Quellen oder durch Kontaktaufnahme mit ehemaligen Kuratoren. Sollte das Objekt unter einer anderen Signatur geführt werden, müssen die Daten entsprechend aktualisiert werden. Eine sorgfältige Dokumentation der Ergebnisse ist entscheidend, um die Konsistenz der Sammlung zu gewährleisten und ähnliche Fälle in Zukunft zu vermeiden.

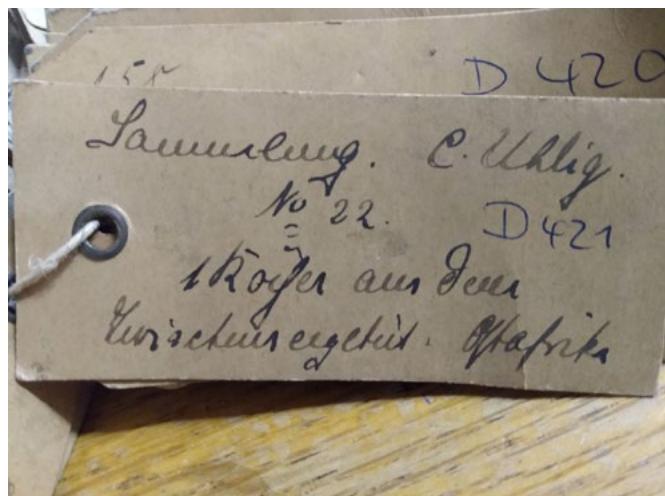


Abb. 9: Vorderseite des Etiketts mit der Inventarnummer „D 421“ aus der Ethnologischen Sammlung, Museum der Universität Tübingen (MUT).

Gelegentlich treten Diskrepanzen auf, wenn die Angaben unter denselben Signatur in der TMS-Datenbank und in den Etiketten-Listen nicht übereinstimmen. Beispielhaft ist hierfür das Objekt mit der Signatur „D 388“. Während das Etikett die Beschreibung eines Würfels trägt, wird das Objekt in der TMS-Datenbank als „Speer“ aufgeführt. Solche Hinweise sind bei Recherchen von Bedeutung, da beide Objekte mit der Signatur verknüpft sind – wer nach der Signatur sucht, sollte beide Informationen finden können.

Die Lücken und Schwierigkeiten während des Transkriptions- und Abgleichsprozesses verdeutlichen die Komplexität und die Herausforderungen

der Erfassung und Verwaltung ethnologischer Sammlungsdaten. Während der Arbeit mit den Etiketten und der TMS-Datenbank traten diverse Unstimmigkeiten auf, sei es durch fehlende Einträge in der TMS-Datenbank, widersprüchliche Angaben zur Provenienz oder Diskrepanzen in den Objektbeschreibungen. Diese Lücken und Widersprüchlichkeiten erfordern eine sorgfältige Analyse und Kontrolle, um eine möglichst genaue Dokumentation der Sammlung zu gewährleisten. Trotz aller Schwierigkeiten konnten wertvolle Erkenntnisse und Anreize für weitere Forschungen und Maßnahmen zur Verbesserung der Sammlungsdokumentation und -verwaltung erzielt werden. Diese Feststellung unterstreicht die Relevanz der aufwendigen Transkription historischer Etiketten, da sie dazu beiträgt, Diskrepanzen, Lücken und Fehler zu korrigieren, die andernfalls wohlmöglich unentdeckt geblieben wären.

Die Transkription historischer Etiketten. Impulse für weiterführende Provenienzforschung

Die Untersuchung der Etiketten aus der Ethnologischen Sammlung der Universität Tübingen hat wichtige Erkenntnisse zutage gefördert, die weit über die rein technische Transkription und Erfassung der gewonnenen Daten hinausgehen. Während des Transkriptionsprozesses wurde deutlich, dass die Etiketten tatsächlich als historische Quellen für die Provenienzforschung am MUT dienen können. Sie sind nicht nur handschriftliche Aufzeichnungen von Objektbezeichnungen, sondern enthalten auch (implizite) Informationen über ihre Sammler:innen und die Umstände ihrer Aufnahme in die Sammlung. Oft sind es gerade diese Provenienzangaben, die in der heutigen Datenbank fehlen. Zum Teil handelt es sich um explizite Angaben, wie die Nennung eines Ersterwerbers. In anderen Fällen war es möglich, durch Handschriften oder die charakteristische Gestaltung der Etiketten auf Informationen über die Sammler:innen zu schließen.

Vor allem aufgrund ungenauer Eingangslisten und der spärlichen Quellenlage wiesen die Etiketten fehlende Informationen auf. Da einige Etiketten teilweise schon vor dem Eingang in die Tübinger Sammlung existierten, liefern sie

Informationen, die heute an keiner anderen Stelle mehr erhalten sind. So konnten anhand der Etiketten die Objektdaten und Entstehungsumstände einiger Sammlungen, insbesondere der Sammlung Augustin Krämer, geklärt werden. Die so gewonnenen Erkenntnisse und Informationen werden nun in die Datenbank übertragen. Auf diese Weise können Provenienzangaben erweitert und zum Teil auch ergänzt werden. Damit wird eine Grundlage für die weitere Provenienzforschung geschaffen. Dies ist insbesondere im Hinblick auf die Vielzahl von Objekten mit möglicherweise kolonialem Hintergrund wertvoll. Anhand der Informationen, insbesondere der Namen auf den Etiketten, können potenzielle Erwerbsumstände ermittelt werden. Allerdings zeigt die Realität, dass man sich häufig notgedrungen auch mit einer lückenhaften oder ungeklärten Provenienz zufriedengeben muss. Aufgrund von Verlusten durch Kriege, Umzüge, kassierten Unterlagen etc. ist nicht alles erhalten geblieben – aber alles Erhaltene ist umso mehr als Forschungsgrundlage zu würdigen.

Über die Rekonstruktion der Provenienzen einzelner Objekte hinaus bieten die Etiketten auch Einblicke in die Sammlungsgeschichte und die Geschichte des ethnographischen Sammelns insgesamt. Anhand der Etiketten wird sichtbar, welche Informationen zur Zeit der Inventarisierung als wichtig erachtet und daher direkt am Objekt vermerkt wurden. Ebenso bieten die Etiketten einen Einblick in die Verwendung von (teilweise rassistischen) Begriffen, Objektbezeichnungen oder zeittypischen Ortsangaben. Damit bieten die Etiketten Anhaltspunkte für eine forschungs- und fachgeschichtliche Aufarbeitung.

Die Arbeit mit den historischen Etiketten zeigte jedoch auch, wie wichtig es ist, alte Schriftarten zu beherrschen. Viele Begriffe waren schwer lesbar und konnten nur durch Erfahrung entziffern werden. Aus diesem Grund ist es sehr ratsam, das flüssige Lesen dieser Schriften durch Seminare oder Workshops zu erlernen, um Etiketten als historische Quellen zweckdienlich nutzen zu können. Zur Unterstützung dieser Bemühungen wurden Praxisseminare an der Eberhard Karls Universität Tübingen für Studierende angeboten, in denen sie lernten, historische Schriften zu entziffern. So wurde etwa das Seminar *Provenienzforschung – aber wie? Transkription, Metadatenerfassung,*

Netzwerkforschung im Sommer 2022 von den beiden Provenienzforscherinnen Fabienne Huguenin und Annika Vosseler durchgeführt.

Die Forderungen nach der Offenlegung von Provenienzen und damit verbundenen Restitutionen werden immer lauter und häufiger. Die Arbeit mit historischen Etiketten birgt die Chance, Erwerbsumstände aufzudecken, Lücken zu schließen und den Forderungen der Öffentlichkeit und der betroffenen Herkunftsgesellschaften besser gerecht zu werden.

ORCID®

Johanna Annau 

<https://orcid.org/0009-0001-1910-565X>

Katja Schurr 

<https://orcid.org/0009-0002-5356-6246>

Sümeyye Tarhan 

<https://orcid.org/0009-0009-5280-678X>

Abbildungsnachweis

Abb. 1-9: © Museum der Universität Tübingen (MUT), Fotos: Dr. Fabienne Huguenin / Katja Schurr.

Zitierhinweis

Johanna Annau / Katja Schurr / Sümeyye Tarhan: Vom Dachbodenfund zur Forschung. Die Bedeutung historischer Etiketten der Ethnologischen Sammlung an der Universität Tübingen, in: *transfer – Zeitschrift für Provenienzforschung und Sammlungsgeschichte / Journal for Provenance Research and the History of Collection* 3 (2024), DOI: <https://doi.org/10.48640/tf.2024.1.108909>, 231-242.